

JUDITH C. VOGT, CHRISTIAN VOGT

**WASTE
LAND** ROMAN

KNAUR 

Inhaltswarnungen findet ihr bei Bedarf auf der letzten Seite!

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de

Facebook: <https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>

Instagram: @KnaurFantasy



Originalausgabe Oktober 2019

Knaur Taschenbuch

© 2019 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Hanka Leo

Covergestaltung: Guter Punkt, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52391-9

*Für unsere Twitter-Homies:
Ihr seid Hopers.*

»It's about acknowledging disability and madness and trauma in a way that removes normalcy as our baseline. Every body is a weird body and weird is good. [...] It's a fun thought project: to imagine a community that would wholly embrace and empower you.«

– *Avery Alder* –

TEIL 1

HOPE

Es war ein Fehler, auf diesen Schrei zu reagieren.
Ich weiß. Hinterher ist man immer klüger.

Ich schwöre, dass ich die Tür blockiert hab, aber offenbar hab ich den Mechanismus oder das Gewicht unterschätzt, jedenfalls ist sie ins Schloss gefallen, als ich draußen war.

Draußen.

Im Ödland.

Wirklich, das ist kein Witz. Es kommt keine Pointe.

Ich hatte mir gedacht, wenn ich nur zwei, drei Minuten an der Luft bleibe, mit der Atemmaske vorm Gesicht und der Kapuze überm Kopf und den Handschuhen an, dann stecke ich mich nicht an. Dann kann ich nachsehen, wer oder was da so schreit – klang wie ein Kind, hilflos und verloren und all so was! – und helfen. Und danach schnell wieder in die Anlage zurück.

Dem Geschrei zu folgen war einfach, und ich hatte es auch nicht weit: Zwischen der Wurzelplatte eines umgestürzten Baumriesen und einem mit gelbem Fahlmoos überwachsenen Felsen fand ich eine Lebende und eine Tote. Die Tote war eine Frau, vielleicht fünfundzwanzig, dreißig Jahre alt. Die Lebende war ein Baby, das vor Hunger oder Durst oder Windel-voll schrie wie am Spieß. Und durch ihr Gejammer hindurch hörte ich das *Dumm*, als die Bunkertür zufiel. *Dumm*, das perfekte Wort für mich. *Dumm*, wie in *Dumm gelaufen, du bist im Ödland und wirst sterben*.

Ich bin im Ödland. Vor mir eine Leiche und ein Baby, und beides hilft mir kein Stück weiter. Mein Atem in der Maske geht so heftig, dass die Augengläser beschlagen. Ich werde hier elendig zugrunde gehen.

Das Gesträuch am Rand der Piste flog nur so vorbei. Diesmal saß Azmi im Beiwagen, und unser beider Leben lag in meinen Händen, die wiederum in Halbfingerhandschuhen steckten und die Lenkergriffe gepackt hielten.

Ich sah aus den Augenwinkeln, dass er versuchte, sich zu entspannen – trotz der Todesängste, die er immer aussteht, wenn er sich meinen Fahrkünsten überlässt. Dabei weiß er sehr gut, dass er sich auf mich verlassen kann. Ohne Beiwagen lege ich querfeldein die rasantesten Manöver hin, das Motorrad ist wendig und nicht zu schwer, und manchmal kommt es mir so vor, als müsste ich nur denken, was es tun soll, und schon gehorcht es mir.

Auf der langen Piste in den Broke-Turf war ich jedoch ein Ausbund an Zuverlässigkeit und dachte nicht einmal daran, von der Straße abzuweichen. Der Asphalt ist stellenweise noch zu sehen, obwohl sich Wurzeln hindurchschieben und Sand und Erde ihn oft unter einer fingerdicken Schicht begraben.

Wenn die Straße einmal im Broke-Turf angekommen ist, halten die Brokes sie instand, so wie alle alten Strukturen: Straßen, Gebäude, manchmal sogar Abwasserkanäle. Aber so weit draußen umgaben uns nur Steppe und Wald und Einsamkeit, und wir hatten unseren Passierschein noch kein einziges Mal vorzeigen müssen. Er war ganz neu und galt nur einen Monat, danach mussten wir wieder raus sein aus dem Turf. Aber ein Monat Zivilisation!

Den größten Teil des Jahres sind Azmi und ich allein unterwegs. Manchmal schließen wir uns Reisenden an oder bleiben für eine Zeit in einer Siedlung, aber das ist nie für die Ewigkeit.

Azmi ist mein Dad, übrigens. Nicht, dass hier irgendwie falsche Vorstellungen aufkommen, ich wäre mit meinem Freund auf einem romantischen, lebenslangen Trip durchs Nirgendwo unterwegs.

Nee, ich bin einundzwanzig und mit meinem Dad unterwegs, aber das ist schon in Ordnung.

Azmi hält nicht viel von anderen Menschen, Anwesende ausgenommen.

Schon während wir auf dem Weg hierher waren, fragte ich mich, ob wir den Monat im Broke-Turf wirklich ausnutzen würden oder ob wir nur zum Handgebunden-Markt und von da aus weiter nach Norden fahren würden. Wie in jedem Frühjahr, fast wie Zugvögel. Nur, dass Zugvögel immer dieselbe Route nehmen, sagt Azmi, und wir wählen stets andere Wege.

Vor ein paar Jahren, als ich noch nicht so viel darüber nachgedacht hatte, wie sehr sich Azmis Kindheit von meiner unterschieden hat, fragte ich ihn, ob es für ihn immer schon so gewesen sei. »Bist du mit deinen Eltern auch dauernd herumgereist?«, fragte ich, und er lachte dunkel. Fast dachte ich schon, das war's, denn manchmal laufen unsere Gespräche so, aber dann antwortete er doch: »Als ich so alt war wie du, da reiste man nicht einfach herum. Leute wohnten in Städten, Leute hatten Jobs. Da war niemand so wie wir. Oder wenn doch, dann hat man diese Leute bedauert oder belächelt.« Kurzes Schweigen. »Ich war fünfzehn, als es losging.«

Ich wusste natürlich auch damals schon, dass alles anders gewesen war, als Dad noch klein war. Man kann es schließlich an allen Ecken und Enden sehen: die hohen Türme mit den zahllosen Wohneinheiten, die im Ödland aufragen. Die Straßen, deren Asphalt mal ganz glatt und eben gewesen war und den sich nun die Wildnis zurückholt. Die Tausende und Abertausende verendeten Autos, an denen wir schon vorübergekommen sind. Meist haben andere schon alles geplündert, was von Wert ist, aber oft finden wir in alten verlassenen Siedlungen noch Bücher in den leeren Häusern, denn die sind schwer, und wer hat schon Platz dafür? Dad und ich nehmen manchmal ein paar davon mit, lesen sie und lassen sie dann irgendwo liegen, aber die Welt seiner Kindheit, die in manchen davon beschrieben wird, ist für mich so weit entfernt, so fremd und so fantastisch, dass ich manchmal

nicht weiß, wann ein Buch einfach nur in seiner Kindheit spielt und wann es Science-Fiction ist.

Außerdem redet Azmi fast nie darüber. An dem Tag war es anders. Ein bisschen zumindest.

»Meine Eltern auf Motorrädern, jeden Tag unterwegs?« Er lachte. »Für dich ist das normal. Für sie und mich ... wäre das undenkbar gewesen. Das war ja noch, bevor die großen Mauern gebaut wurden. Bevor die Verfolgungen begannen. Vor den Drei großen Kriegen. Als ich klein war, waren meine Eltern nur mit mir unterwegs, um ab und zu in den Urlaub zu fahren. Zu *nene* und *dede* in die Türkei. Oder Ski fahren in den Alpen. Du weißt nicht mal, was das ist, Ski fahren!«

»Natürlich weiß ich, was das ist!«, protestierte ich, denn ich hatte davon gelesen, und auf dem Handgebunden-Markt zeigen sie ständig Videos von allem Möglichen. »Wenn du damals gewusst hättest, wie es wird – hättest du dann Angst gehabt?«

»Ich hätte mir in die Hosen gemacht, Laylay.« Azmi grinste. »Ich *hab* mir in die Hosen gemacht. Wir haben alle geahnt, dass das passiert. Dass wir vor dem großen Knall stehen. Ich hab immer gedacht, wir bremsen vorher noch, aber da war es längst zu spät zum Bremsen. Und wenn man mittendrin steckt, dann funktioniert man und überlebt so von Tag zu Tag oder auch nicht. Meine Mutter – deine *nene* – und ich haben überlebt.«

Ich hatte mich während unseres Gesprächs vorgebeugt und das Feuer mit Tannennadeln vom Boden gefüttert, die sofort in Flammen aufgingen. Meine Augen wanderten hinauf in das löchrige Dach unserer provisorischen Unterkunft – es lohnt sich nicht, unsere Behausungen zu reparieren, wir bleiben nie lange dort. Die alten ländlichen Siedlungen werden von den Gangs kontrolliert, und die Gerippe der großen Städte sind Todesfallen im Ödland, die man nicht betreten kann, es sei denn ... Na ja, dazu später.

»So schlimm kommt es mir gar nicht vor«, sagte ich zu den Sternen da oben. »Immerhin haben wir viel Zeit und können tun und lassen, was wir wollen. Außer das Benzin ist alle.«

Azmi hatte genickt und nichts gesagt.

Azmi richtete sich im Beiwagen neben mir kerzengerade auf und wirkte *noch* nervöser – aber diesmal waren nicht meine Fahrkünste daran schuld. Ich sah mich um, hören konnte ich nichts, denn Azmi besteht darauf, dass ich einen Helm trage (im Gegensatz zu ihm, einmal Applaus bitte für dieses grandiose Vorbild!). Aber ein paar rasche Seitenblicke verrietten mir, was ihm bereits aufgefallen war: Grenzpatrouillen der Brokes.

Die Vorhut stob durch die kleinen Wäldchen, in wilden Schlangenlinien auf ihren Crossmaschinen. Wenn die so angeben, ist meist der Hauptpulk nicht weit, und es dauerte nicht lange, bis ich ihn selbst durch unser Motorengeräusch und den Helm hörte: das tiefe Dröhnen der aufgemotzten Motoren, das Prasseln von Sand und Steinen unter breiten Rädern. Dann kam eine der aufgemotzten Pick-up-Kisten mit Ballonreifen, flankiert von ein paar Quads, querfeldein über eine Anhöhe und sprang vor uns auf die Straße, wo die Stoßdämpfer sie wild auf und ab federn ließen. Auf jeder freien Fläche des bulligen Gefährts hockten Brokes, die Visiere der Motorradhelme geschlossen, darauf die Fratzen von Monstern gesprayt. Je mehr Farben, desto höher der Rang.

Sie ließen mir ausreichend Platz, um das Motorrad zu bremsen, trotzdem brach mir der Schweiß aus.

Normalerweise sind die Brokes die Nemesis der friedlich umherziehenden Großfamilien. Sie haben mehr Besitz, festes Terrain, halten mehrere Straßen, die durch unverseuchtes Gebiet führen, und können es sich leisten, einzufallen, zu plündern und zu rauben, ohne dass sie Konsequenzen fürchten müssen. Sie *sind* die Konsequenzen, die andere androhen.

Für einen Passierschein durch ihr Gebiet muss man ihnen schon was bieten. Nicht alle können es sich leisten, dass sie in Ruhe gelassen werden.

Azmi hat immer etwas zu bieten. Seine Mutter war Ärztin gewesen und hatte ihm einiges beigebracht, während sie auf sich allein gestellt all die großen und kleinen Katastrophen überlebten. Seine Spezialität ist es, die Pulver aus alten Pillen richtig zusammenzumischen. So, dass es knallt. Für mich sind die Pillen

streng verboten, aber wenn ich mir die Brokes so ansehe, bin ich auch direkt weniger neugierig ... Für mich hat Azmi andere Pillen, und er wird selten so nervös wie dann, wenn sie ihm ausgehen. Aber für Brokes sollte es besser ordentlich knallen, die sind einiges gewöhnt, und der billig zusammengepanschte Fusel, mit dem sie sich für gewöhnlich abschießen, wird ihnen schnell langweilig.

Den Passierschein besaßen wir, und Azmi hatte ihn bereits aus seiner Jacke gezogen und hielt ihn vor sich. Nur ich konnte sehen, dass seine Hand zitterte.

»Wir sind auf dem Weg zum Handgebunden-Markt«, rief er, und das Beben seiner Stimme fiel sicherlich auch den Brokes auf.

Ein paar lachten dumpf unter ihren Visieren, kaum hörbar, weil die Gestalt am Steuer des Pick-ups gleichzeitig den Motor aufheulen ließ. Die Crossbikes brachen nun aus dem Unterholz, sprangen kreischend auf die Straße und fuhren wie im Wahn beschworene Geister um uns herum.

Ich hatte Azmi gegenüber einen Vorteil: Ich wusste, dass er alles tun würde, um mich zu beschützen, und das ließ mich eigentlich jeden Abend ruhig schlafen. Azmi hingegen wusste zwar, dass ich auch alles für ihn tun würde, aber er war halt mein Dad und verantwortlich für mich, und in den Augen deiner Eltern bist du ja auch mit einundzwanzig noch ein schützenswertes Kind. Also blieben wir zwar beide sitzen und fixierten durch den aufwirbelnden Staub das Fahrzeug mit der Anführerin, als gäbe es die irre tanzenden Geister gar nicht, aber ich glaube, Azmi ging der Arsch auf Grundeis.

Nach ein paar für die Brokes offenbar sehr witzigen Augenblicken hielten die Motorräder an. Die Gestalt mit dem buntesten Helm stieg ab. Sie riss Azmi das Papier aus der Hand, sah es skeptisch an, und ich fragte mich, wie viel sie durch ihr kreischend buntes Visier überhaupt sehen konnte. Darauf war ein aufgerissenes Haimaul mit Dutzenden Zahnreihen gesprüht. Dann drehte sie sich um, ging zwischen ihrem Motorrad und einem anderen hindurch. Sie und wir ignorierten die ersten hämischen Fragen,

die aufkamen (»Darf ich die Kleine haben?« – »Und dann denk ich mir was für sexy Daddy aus!« – »Oder verkaufen wir ihn an die Maramaribos? Die brauchen frischen Samen!« – »Warum verkaufst du nicht einfach dich?« – grölendes Gelächter), während sie das Papier an ihre Boss weitergab, die auf dem Pick-up wie auf einem Thron saß.

Sie sprachen dabei dieses Gemisch, das sich in diesen Breiten durchgesetzt hat: Deutsch mit türkischen, arabischen und englischen Begriffen darin. Azmi und ich sprechen Türkisch und Deutsch, aber Azmi hasst es, wenn die Gangs dieses Gemisch reden, denn aus dem Türkischen verwenden sie fast nur Schimpfwörter, und das kotzt ihn an. Hier zuckte er natürlich mit keinem Muskel und ertrug ihre Verballhornungen.

Die Boss trug als Einzige keinen Helm, sie saß da wie eine verdammte Königin in ihrem zusammengestückelten Pelzmantel, auf einem Polster für ihren Hintern und rauchte eine fette Stange, die den Zigarren, die zu Höchstpreisen gehandelt werden, nicht einmal mehr ähnlich sah und die qualmte wie zusammengerollte Industrieabfälle. Ihr schmutziger Pelz war an den Schultern so buschig, dass er beinahe ihre streichholzkurzen Haare überragte, die so spärlich waren, dass ihre weiße Haut darunter von der Sonne gerötet war.

Scheinbar gelangweilt kaute sie auf der fetten Zigarre herum und beäugte das Stück Papier. Sie blickte zu uns herüber und strafte damit ihre Langeweile Lügen.

»Tja. Ist legal. Ist von Henzo unterschrieben«, sagte sie dann und spuckte aus. »Die können weiter. Handgebunden-Markt, ja?« Sie musterte meinen Vater. »Haste was zu verkaufen?«

»Ich bin Arzt.«

»Das ist immer gut. Meine Jungs, Mädels und Enbys haben auch die eine oder andere Stelle, wo sie sich am Sattel wundscheuern. Vielleicht solltest du mal danach sehen, Kleiner, bevor wir dich und das Mädchen weiterfahren lassen.«

Röhrendes Lachen um uns herum.

Ein Muskel zuckte in Azmis Gesicht. »Auf dem Papier steht klar

und deutlich, dass ich passieren kann und nur auf dem Handgebunden-Markt handeln darf.«

»Ich dachte auch eher, dass du das umsonst machst.«

»Du weißt, dass auch das gegen Gesetze verstößt. Gegen eure Gesetze«, sagte er so leise, dass ich dachte, niemand würde ihn durch das Tuckern der Motoren hören. Klar, auch die Brokes brauchen Gesetze, damit die Hierarchie innerhalb des Trupps bis hinauf zum Gang-Oberhaupt gesichert ist. Die hier war nicht die Broke-Queen, sondern nur die Boss ihrer aufgemotzten Patrouillentruppe.

»Kommt zum Markt mit euren wunden Ärschen, und ich sehe, was ich tun kann.«

Die Boss lachte schmierig. »Mal sehen, Doc. Mal sehen. Vielleicht machen wir das. Und jetzt lasst ihn durch, Kinder. Ein aufrechter Mann auf dem Weg zum einzigen Ort, an dem noch Frieden herrscht. Nicht wahr?«

Wieder dieses Lachen, mit dem ihre sogenannten Kinder alles zu beantworten schienen. Azmi nickte mir zu, und ich ließ den Motor an, fuhr langsam vor, doch der Kreis aus Motorrädern musste sich öffnen, damit ich mitsamt dem Beiwagen hindurch konnte – und der Pick-up stand noch mitten auf der Straße. Ich rollte vorsichtig vorwärts. Eine Broke machte mit faulen Bewegungen Platz, in ihrem Sattel zurückgelehnt, das Visier des dunkelblau-schwarzen Helms wie den Blick eines Raubtiers auf mich gerichtet. Ich durchbrach den Kreis, langsam, als müsste ich Angst haben, sie würden es bemerken.

Die Boss stieg umständlich von ihrem Sitz auf dem Dach der Karre und stieß dabei ihre Untergebenen aus dem Weg. Sie näherte sich mir, und plötzlich waren nur sie und ich (und Azmi im Beiwagen) auf der Straße zwischen dem Kreis aus Motorrädern und dem Pick-up.

»Wer bist du, *şekerim*?«

»Meine Tochter«, sagte Azmi.

»Ssscht«, machte die Boss. Sie war nun so nah, dass sie ihre Hände auf meine Hände legen konnte, der Reifen des Motorrads

kam zwischen ihren Beinen, die in einer engen Lederhose steckten, zum Stehen. Sie musterte mich. »Hat er dir den Mund verboten?«

»Ich bin Laylay«, sagte ich und bemühte mich um die rotzigste, festeste Stimme, die ich auf Lager hatte.

»Ich hab heute früh in meiner Morgenpisse gerochen, dass ich auf jemand Besonderes treffen würde«, sagte die Broke. »Bist du das?«

»Nein«, sagte ich. »Ich bin ganz und gar gewöhnlich.«

Sie nickte lächelnd und blies aus ihrem breiten Mund Rauch gegen mein Visier. Als sie mein Motorrad freigab, fuhr ich weiter, langsam über Wurzeln und durch das Laub des vergangenen Herbstes am Pick-up vorbei.

Wir wussten beide, dass ich gelogen hatte.

Leute haben Darwin immer falsch verstanden. Den kennt ihr noch, Darwin, oder? Der hat jedenfalls was von »Survival of the fittest« erzählt, aber damit meinte er nicht »Wer am stärksten ist, gewinnt«. Er meinte damit, dass es sich jede Spezies zum Ziel gesetzt hat, ein unschlagbares Überlebenskonzept zu entwickeln. Manche Arten haben völlig widersinnig scheinende Strategien entwickelt, so was wie »Lass uns doch mal die Fleischreste aus den Zähnen von Krokodilen picken«. Klingt nicht besonders geistig fit in meinen Ohren, aber die Symbiose scheint funktioniert zu haben.

Wir Menschen haben zwei Strategien, und wie bei Asimovs Gesetzen der Robotik haben sich diese Strategien irgendwann widersprochen. (Asimov kennt ihr auch noch, oder? Hat über Roboter geschrieben, aber wir mussten ja unbedingt die Welt zerstören, bevor taugliche Roboter die Weltherrschaft an sich reißen konnten. *Dumm.*) Also, hier sind die »Gesetze der Idiotik«, frei nach Zeeto:

Erstens: Wir haben einen Hang zum Sozialen. So nackte, stumpfzahnige, allesfressende Gestalten wie wir kommen allein nicht weit. Das heißt auch, wir haben den Drang, Alte und Schwache zu beschützen und einem dämlichen Kindergeschrei nach draußen in tödliches Ödland zu folgen, auch wenn wir das Kind überhaupt nicht kennen und es das sichere Ende bedeutet. Also meins. Mein sicheres Ende. Gesetze der Idiotik.

Und zweitens: Das hab ich noch nicht ausformuliert, aber es hat mit unserem Erfinderdrang zu tun. (Der übrigens im Team am besten funktioniert. Und mit Daumen. Und Hirn.)

Mit diesem Sozialisierungsding kommen nun die Konflikte (»Onkel Ugh-ugh hat mein Frauchen angeguckt, ich muss Onkel Ugh-ughs Nase brechen, um ihm zu zeigen, wer hier der Stärkere ist!«). Und so im Laufe von Jahrhunderttausenden führt das halt zu Weltkriegen, nuklearen Waffen und biologischen Kampfstoffen

wie die, die in den Drei Kriegen vor allem hier in Europa eingesetzt wurden.

Zum Beispiel im Ödland. Hier, in diesem verfakkten Ödland, in dem ich gerade bin. Es stehen also in diesem Moment beide menschlichen Überlebensstrategien gegen mein eigenes Überleben. Mein Mitleid für dieses Baby («Ach, ist es nicht süß mit seiner Rotznase?») und der Erfindergeist vergangener Generationen («Ach, ist es nicht tödlich, hier draußen im Ödland?») ergeben zusammen: Zeeto ist am Arsch.

Genauerer kann ich übers Ödland nicht sagen. Im Broke-Turf kennt sich niemand damit aus, was genau hier passiert ist, also nicht politisch gesehen, sondern chemisch. Vielleicht gibt es solche Leute generell nicht mehr und all das Wissen ging verloren – im Schlechten, aber auch im Guten, denn dann kann auch erst mal niemand mehr so was nachbauen.

Das Einzige, was ich weiß: Hier wurde eine biochemische Waffe gezündet, und selbst die jahrzehntealten Überreste sind für Menschen tödlich, und auch für die meisten Tiere, aber jetzt kommt der Knaller: nicht für Insekten.

Verstehst du? Die halbe Welt ist Wüste oder eintönige Steppe wegen des großen Insektensterbens. Außer das Ödland. Das ist total geil grün, weil hier irgendwie noch Insekten existieren und, nein, sie fliegen oder krabbeln nicht aus dem Ödland raus, um mal woanders ein paar Pflanzen zu bestäuben, sie bleiben genau hier, in diesem Ödland, das deshalb gar nicht so richtig öde ist, wenn ich mal so drüber nachdenke. Es ist halt giftig, menschenfeindlich und verseucht, aber ansonsten echt ganz nett.

Keine Vögel. Keine Säugetiere. Der Wald ist fast völlig still, und in der Ferne stehen so ein paar alte Betonklötze, denn der Kampfstoff ist über den Städten freigesetzt worden. Die Krabbelviecher hingegen hat er regelrecht beflügelt, und ich frage mich, was das früher oder später mit dem Wald anstellt, dass dieses Gleichgewicht zwischen den Spezies gekippt ist. Wird sich wohl zeigen, wer da im Sinne von »Survival of the fittest« als Letztes lacht. Im Moment wachsen Bäume und Sträucher wie verrückt, und das Ödland ist

eine schweigsame, zerklüftete, undurchdringliche Wildnis, und seit ein paar Jahrzehnten lachen hier vor allem die Insekten.

Ich müsste so grob nach Nordosten gehen, das wäre die kürzeste Strecke aus dem Ödland raus. Aber der Weg ist so mühselig, dass ich nur einen, zwei Kilometer in der Stunde schaffe, und das mit dem wirklich unhandlichen Kind auf dem Arm oder so halb im Rucksack verpackt. Ich muss Umwege gehen, weil das Gelände immer wieder unwegsam wird. Eine Nacht haben wir schon hier draußen verbracht, weil es zu dunkel wurde, um weiterzugehen. Das Baby ist ständig wach geworden und hat genölt, und ich hatte eine Ödland-Panikattacke nach der anderen und hab deshalb kein Auge zugetan.

Das Baby hat Hunger und Durst, und ich hab ihm was von meinem Zeug abgegeben, dieser Proteinpaste, die ich auf meine Bunkerexpedition mitgenommen hab. Und vom restlichen Wasser. Doch das Wasser ist jetzt alle. Und ich bin noch nicht aus dem Ödland raus.

Im Ödland gibt es Wasser in allen Varianten. Faulig in Tümpeln. Blitzend als Tau auf Blättern. Verführerisch in kleinen Bächen. Aber es ist Ödland-Wasser, angereichert mit wertvollen biologischen Kampfstoffen.

So oder so müsste das Baby natürlich längst infiziert sein, ich hätte es einfach mit Bachwasser versorgen sollen, statt meine kostbaren Vorräte daran zu verschwenden, aber, hey, ich bin eben kein Unmensch, ich hab's einfach nicht über mich gebracht. Außerdem fällt mir gerade auf, dass ich es an derselben Flasche habe trinken lassen, aus der ich auch getrunken habe. Mit einem Strohhalm, durch die semipermeable Membran der Maske.

Aber eigentlich ist die Ödlandkrankheit nicht ansteckend. Man kriegt sie nur im Ödland, und wir, die wir an der Grenze zum Ödland wohnen, sind putzmunter. Kein Wind weht dieses Zeug zu uns rüber, oder zumindest nicht so, dass wir davon krank würden. Ich wüsste wirklich gern, wie die Ödland-Seuche funktioniert. Auch deshalb war ich in den Bunkern.

Aber vor allem bin ich losgegangen, weil ich es nicht mehr aus-

gehalten hab. Vor Langeweile – Angst, Leere, die Ahnung dessen, was kommt. Riika sagt, sie hätte das früher auch gehabt und Tabletten deswegen genommen. Aber diese Tabletten hat sie schon lange nicht mehr in die Finger gekriegt. Sie gibt mir halt immer genug zu tun, und manchmal hilft das zumindest kurzzeitig, außer gegen die verdammten Panikattacken, denn ich kann nicht nur Ödland-Panikattacken, nee, je nach Phase hab ich für jede Situation spezielle auf Lager.

Diesmal hab ich mir selbst was zu tun gegeben, weil ich es nicht mehr ausgehalten hab im Handgebunden-Markt. War vielleicht nicht die beste Idee.

Ich bin völlig durchgeschwitzt. Es ist Januar, bewölkt und sicherlich so um die fünfzehn Grad, und in meiner dicken Jacke, deren Schichten mich vor der Seuche schützen sollen (nachdenklicher Prä-Panikattacken-Einwurf: Ob das wohl klappt?), schwitze ich all das kostbare Wasser aus. Die Gasmasken hat meinen Kopf an sicherlich einem Dutzend pochender Stellen wundgescheuert. Ich will das Ding abziehen und meinen Kopf in einen kleinen Wasserfall halten, der über moosbewachsene Felsen plätschert. Aber noch bin ich eisern. Das Baby pennt, in den Rucksack geschnallt. Ich kann das schaffen.

Dem Bachlauf folgen. Alle Bäche und Flüsse, die aus dem Ödland kommen, werden von den Brokes gestaut und umgeleitet, damit das verseuchte Wasser nicht in den Broke-Turf fließt. Zu einem dieser Wälle zu kommen, würde für mich bedeuten, dass ich wieder nah an der Zivilisation bin. Ich muss weiter. Einfach immer einen Fuß vor den anderen. Und nicht daran denken, dass ich nix mehr im Rucksack hab, um dem Baby die provisorische Windel zu wechseln.

Wir kommen hier raus. Und wir werden das beide wie durch ein Wunder überleben. Und wenn es irgendwann mal groß ist, das Kind (sieht aus wie ein Mädchen, übrigens, so von den körperlichen Merkmalen her, aber wer weiß), dann wird es sich gelohnt haben, dass ich die beiden Gesetze der Idiotik aufs Idiotischste befolgt habe.

HANDGEBUNDEN-MARKT, NEUTRALES TERRITORIUM LAYLAY, 14. JANUAR 2064

Der Markt heißt nicht nur einfach so Handgebunden. Die Leute, die die Ein- und Ausgänge kontrollieren, binden einem die Hand, die man nicht vorrangig nutzt, an den Oberschenkel. Wenn man sich daraus befreit, wird man rausgeworfen.

Ja, das ist sehr unpraktisch, wenn es darum geht, zu essen, zu pinkeln oder die Ware zu prüfen, die man auf dem Markt kauft.

Wer auf dem Markt wohnt, hat Hausrecht und darf herumlaufen, ohne dass eine Hand gebunden wird. Wer von außerhalb kommt – na ja. Handgebunden halt.

Im Gegenzug ist der Markt wahrhaft neutraler Grund. Gangabzeichen, Streitigkeiten und Waffen bleiben in den Wachbaracken zurück, die den Markt umgeben.

Azmi und ich brachten die Formalitäten rasch hinter uns. In der Baracke hatte ich mit dem gleichen Wächter zu tun wie letztes Jahr, und er zwinkerte mir, auch wie im letzten Jahr, nett zu. Er ist sicher zehn Jahre älter als ich, aber ziemlich heiß für sein Alter. Offenbar dachte er Letzteres auch von mir, und ganz Ehrenmann bat er seine Kollegin, sich mit meiner Hand und meinem Oberschenkel zu befassen. Motorrad, Beiwagen und alles daraufgeschallte Zeug blieb in der Baracke, und dann traten wir mit festgebundenen Händen (bei Azmi war es die Linke, bei mir die Rechte) in einen plötzlichen Streifen Sonnenlicht, der sich über den Markt ergoss.

Die Hütten, Häuser, Stände und Zelte verteilen sich wie hingewürfelt in der Senke eines trockenen Flussbetts. Es gibt keine richtigen Straßen dazwischen, denn alles wird zu Fuß erledigt. Aus mehreren Baracken wurden Handelsgüter hin und her getragen, die den Markt ausmachen. Was das ist? Einfach alles. Auf dem Handgebunden-Markt gibt es die beliebtesten Waren unserer Zeit: Ersatzteile, Benzin, Alkohol, Kippen, Medikamente (neu zusammengemischte und welche, die noch in den alten Blistern sind).

Kleidung, so etwas wie Thermojacken und Schlafsäcke, auswaschbare Tampons (ich brauchte echt mal wieder neue), Schlafsäcke, Zeltstoff und so weiter. Essen natürlich, nicht viel Auswahl, aber mehr als überall sonst. Taschenlampen, Allzweckwerkzeug, Desinfektionsmittel, Batterien aller Größen und Geräte, die man daran anschließen kann. Es gibt Datenspeicher und alte Computer, die aus zehn noch älteren Computern zusammengeschaubt sind (die meisten sind aus, weil Strom rar ist). In der Mitte des Platzes springt immer bei Sonnenlicht ein Turm aus Flachbildschirmen an, die werden über eine altersschwache Solarzelle betrieben. Eine Plane schützt die Bildschirme vor Regen und sorgt außerdem dafür, dass man trotz des Lichts etwas drauf erkennen kann.

Als wir ins Freie traten und die Sonne durch die Wolken brach, erwachten also acht Fernseher und irgendein Abspiegelgerät und zeigten einen alten Film. Sofort sprangen Kinder, Jugendliche und auch einige Erwachsene, manche mit gebundenen Händen, aus Ständen und Baracken und setzten sich vor den Fernsehturm, um den mehrere Reihen zusammengewürfelte, knallbunter Klappstühle angeordnet waren.

Azmi gab mir mit der freien Hand einen Klaps auf den Arm. »Geh ruhig hin.«

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Filme sind wie Bücher, gehen aber schneller in den Kopf. Okay, weniger Infos insgesamt, aber dafür mehr Bilder. Ich schnappte mir einen Stuhl und setzte mich neben ein Mädchen, das ich nicht kannte. Sie trug einen zusammengeflickten, aber sehr sauberen Overall. Offenbar war wieder eine größere Lieferung Waschmittel eingetroffen.

Als ich sie musterte, grinste sie breit und wackelte mit den Schultern. »Hi, bin Jinx, Pronomen *sie*. Sieht gut aus, die Klamotte, oder? Meine Mutter tauscht welche. Hättest du auch mal nötig.« Verschwörerisch lehnte sie sich zu mir und deutete auf meine kinnlangen schmuddeligen Strähnen. »Wir haben sogar Shampoo. Das ist Waschmittel für Haare.«

»Eh, ich weiß, was das ist«, sagte ich brüsk und vergaß darüber ganz, mich vorzustellen. »Auch wenn ich nicht so aussehe!«

Dann wandten wir uns den Bildschirmen zu. Es war ein Cartoon, und für meinen Geschmack wurde zu viel darin gesungen. Und es gab sehr viel, sehr sauberes Haar, das in mir beinahe Scham auslöste. Ich streckte die Beine aus und entspannte einfach mal in meiner warmen Jacke. Ab und an kamen alte Bekannte – Mo, Ellie und Iggel –, um Hallo zu sagen, aber ich war nach der Reise eher schläfrig, und solange Zeeto nicht vorbeikam, um mir Hallo zu sagen, würde ich mich nicht aus dem Stuhl erheben.

»Laylay.« Azmis Stimme ließ mich nach einer Stunde hochschrecken. »Ich brauche deine Hilfe.« Er sah so aus, als sei es ihm ganz und gar nicht recht, darum zu bitten.

»Ich hoffe, es ist kein Blut im Spiel?«

Riika verlangte als Gegenleistung für ihre Handelsgüter meist, dass Azmi nach den Wehwehchen ihrer chaotischen Großfamilie sah. Manchmal musste ich assistieren, und Krankheiten sind mir weit lieber als Verletzungen.

»Nein. Es liegt ziemlich außerhalb von dem, was ich leisten kann.«

»Ist es spannend?«

»Für dich?« Er lächelte zerknirscht inmitten dieses Gestrüpps, das er Bart nannte. »Aber klar. Es wird dir gefallen. Ich hingegen hasse es.«

Das klang vielversprechend. Ich stand auf und folgte Azmi.

Die alte Riika wohnt in etwas, das im Kern ein altes Wohnhaus ist. Ein altes, hundertmal ausgebessertes Haus, über die Jahre erweitert um Zelte, Verschläge und kleine Schuppen, und darin wuseln eine Menge Menschen herum, hauptsächlich Kinder und Tauschhandelnde. Sie ist die Großmutter dieser Kinder, und die, die mit ihr blutsverwandt sind, haben alle ihr schwarzes Kraushaar und die dunkle Haut geerbt, während die Enkelkinder ihrer beiden Frauen heller sind und glatte Haare haben. Die drei haben wirklich Glück, dass es ihrer Familie so gut geht. Sie sind die Keimzelle vom Handgebunden-Markt, und offenbar war der Markt eine gute Idee, um alle in Sicherheit aufwachsen zu lassen.

Riika saß im Zentrum ihrer Macht, im Schneidersitz auf einem kleinen Teppich vor einem Regal mit Krimskrams, Plunder und ein paar Büchern und sah uns über ein Tischchen mit einem Teeservice hinweg an. Zwei Tassen waren bereits benutzt.

»Na, Laylay.« Wenn die kleine alte Frau lächelt, sieht ihr Gesicht aus wie eine sehr alte, sehr runzlige Lederhose. »Bereit für den Spaziergang?«

Ich setzte mich ihr gegenüber und wartete, bis sie Azmi mit einem Nicken zu verstehen gegeben hatte, dass er mir auch etwas von ihrem Gebräu einschenken solle.

»Ich habe sogar Zucker«, sagte sie verschwörerisch und schob mir ein winziges Plastikplättchen mit einem verblichenen Foto darauf herüber, auf dem zwei bröselige Zuckerstückchen lagen. »Nimm dir eins!«

Ich gehorchte und beäugte dabei die Karte darunter. Das Zuckertablett war ein alter Personalausweis. Die Frau darauf starrte grimmig ins Leere. Aus einer trostlosen Welt heraus hinein in die verrückte, bunte des Handgebunden-Markts. Ich lächelte.

»Kann ich zwei haben?«, fragte ich, und Azmi schnaubte.

Riika ts-ts-tste mit ihrer Zunge, nickte dann aber. »Der Gefallen ist deine Medikamente wert und ein zusätzliches Stück Zucker.«

»Dann schieß los«, sagte ich und warf beide Zuckerstücke in die kleine Blechtasse.

Verdammt. Ich kriege keine Luft, etwas schnürt sie mir ab, und meine Rippen schmerzen höllisch. Außerdem liege ich auf dem Bauch, der Ellbogen ist schmerzhaft geprellt, und erst langsam wird mein Blick wieder klar. Ich atme gegen den Widerstand tief durch und frage mich, was sich auf meinem Rücken so seltsam anfühlt, bis es sich bewegt und anfängt, wütend zu schreien.

Es ist dieses Baby. In meinem Rucksack.

Ich schüttele den plötzlichen Blackout ab.

Die Felswand hat nicht so gefährlich ausgesehen. Stufen darin, Halt für die Hände. Einen besseren Weg aus dem engen Tal gibt es nicht, zumal der Bach, dem ich bis dahin gefolgt bin, in ein Sumpfgebiet mündet, das mir ziemlich undurchquerbar scheint. Das Wasser war mir schon in die Stiefel gelaufen. Nun hab ich also Hautkontakt mit verseuchtem Wasser, einmal bitte mitleidig gucken. Danke.

Ich wollte also nur eins: aus diesem Sumpfland weg, und deshalb musste ich die Felswand hochsteigen. Ich hatte den Verdacht, dass das Sumpfland ein Zeichen dafür ist, dass ich mich dem Staudamm nähere. Ein gutes Zeichen, aber mir stand nicht so der Sinn danach, zum Broke-Damm zu schwimmen.

Offenbar bin ich erschöpfter, als ich dachte. Ich bin abgerutscht und gefallen, und, ja, jetzt erinnere ich mich wieder, dass ich mich im Fall gedreht hab, damit dem dummen Baby nix passiert. Ich bin schon echt ein Held, wow. Meine Hände sind offenbar bei der Landung auf dem glitschigen Untergrund abgerutscht, und ich bin mit dem Gesicht – sprich: der Gasmasken – aufgeprallt.

Als ich mich langsam und mit schreiendem Baby auf dem Rücken (Kind, merkst du nicht, dass ich gerade andere Probleme habe?!) aufrichte, finde ich heraus, dass nicht nur Hände und Füße nass sind.

Eiskalt sickert mir die Erkenntnis in den Magen, dass die Maske zerbrochen ist.

Mit einer einzigen wütenden Bewegung streife ich sie ab und werfe sie in den Sumpf.

»Scheiße, verdammte Fackel!« Immerhin kriege ich so besser Luft. Ich atme wie aus Trotz tief ein, gegen die Panik.

»Also sterbe ich jetzt, verfaakt noch mal?«, rufe ich der Wildnis entgegen. »Und wie schnell geht das?« Ich breite die Arme aus und drehe mich im Kreis, und dabei hört das Baby auf zu schreien und wimmert nur noch.

Hoffentlich hat es sich nicht wehgetan. Die haben ja empfindliche Wirbelsäulen und so.

Ich hocke mich wieder hin, ich brauche dringend eine Pause. Am Rand der Felswand hole ich das Baby aus dem Rucksack. Es guckt mich an mit seinen braunen Augen. Weißes kleines Ding ohne Haare. *Es sieht zum ersten Mal mein Gesicht ohne Maske*, schießt es mir durch den Kopf.

»Hey, Kleine«, sage ich, denn ich nehme jetzt einfach mal dreist an, dass es ein Mädchen ist. Dass ich ihr schon dreimal die Scheiße abgewischt hab, gibt mir Macht über solche Dinge. »Ich bin Zeeto. Und wer bist du?«

Das Baby gibt ein beleidigtes Quietschen von sich.

»Nee, so nenn ich dich nicht«, sag ich und denke dann unangebracht lange darüber nach, wie ich dieses kleine Ding nenne, das vermutlich zwischen acht und zehn Monaten alt ist. Mtoto nennt Riika immer ihre kleinsten Enkelkinder, so als Kosename. Ist Kiswahili und heißt Baby. Ja, ich weiß, ich hab jetzt geschlagene drei Minuten drüber nachgedacht, ein Baby »Baby« zu nennen. Kommt drauf klar.

»Mtoto«, probiere ich den Namen aus. »Freut mich. Sollen wir weitergehen und hoffen, dass wir es rechtzeitig rausschaffen? Die Alternative ist: Wir bleiben hier und sterben so vor uns hin. Klingt eher mies, oder?«

Mtoto antwortet nicht. Sie weiß vielleicht gar nicht, dass es noch etwas anderes gibt als Ödland auf der Welt.

Müde reibe ich mir über das wundgescheuerte Gesicht. »Vielleicht kommt der Doc bald wieder zum Markt. Vielleicht packen wir es noch, Mtoto. Dann ziehst du auch bei Riika ein. Das ist meine Oma. Die kriegt dich auch noch groß.«

Ich unterdrücke die Tränen, die in mir hochsteigen. Ich bin einfach nur sehr müde. Nicht verzweifelt. Nur müde.